

KUBA

INVASION

Guevara-Taktik

Im Schutze der Nacht näherte sich ein Schwarm von Landungsbooten der Cochinos-Bucht an der Südküste Kubas. Als der Sand unter den Kielen knirschte, sprangen die Männer ins Wasser und stapften, unter der Last ihres amerikanischen Kriegsgeräts keuchend, an das morastige Ufer.

Damit begann der „Tag X“, jene von US-nationalen Blättern seit Wochen vorausgesagte, von der Kennedy-Regierung mit Dollars und Waffen geförderte Invasion der Castro-Gegner, die zur ersten spektakulären Niederlage des jungen Präsidenten werden sollte.

Die kubanischen Freischärler waren, wie es in amerikanischen Verlautbarungen hieß, „irgendwo aus dem karibischen Raum“ gekommen. Sie trugen amerikanische Uniformen, von denen Rangabzeichen und Firmenstempel sorgfältig entfernt worden waren, und hatten zuvor ein hartes Training als Partisanenkämpfer in US-Ausbildungslagern absolviert.

Als das Hauptquartier der Exil-Kubaner in Miami (Florida) die ersten Funksprüche der Invasoren auffing, verfaßte Dr. José Miró Cardona, Präsident des kubanischen „Revolutionsrats“ und designierter Chef einer künftigen Anti-Castro-Regierung, seinen ersten Heeresbericht. „Vor Morgen grauen“, verkündete Cardona martialisch, „haben kubanische Patrioten die Schlacht zur Befreiung unseres Vaterlandes von der despotischen Herrschaft Fidel Castros eröffnet.“

Dem Landungsunternehmen war eine Serie von ferngesteuerten Sabotageakten vorausgegangen. Bombenexplosionen zerstörten kubanische Ölraffinerien, Zuckerfabriken, Telefonzentralen und Wasserleitungen. Havanas größtes Warenhaus stand in Flammen. Schließlich attackierten Bomber des amerikanischen Typs B-26, jedoch mit kubanischen Hoheitszeichen, Kubas Städte und Militärflugplätze — als „Vorspiel der Invasion“, wie Castros Außenminister Roa seinem US-amerikanischen Uno-Kollegen Stevenson wütend zuschrie.

Zwar besaßen die Kuba-Emigranten eine „sorgfältig ausgearbeitete Strategie, um Castro zu stürzen“ („Newsweek“), doch erwies sich die wichtigste Voraussetzung dieser Exil-Strategie als eine gefährliche Fehlspekulation: Die von Emigrantenchef Cardona prophezeite Massenerhebung der geknechteten Kubaner blieb aus.

Drei Tage nach der Landung, am 20. April, bekannte der „Revolutionsrat“ seine Niederlage. „Wir hatten nicht erwartet“, konstatierte sein Bulletin Nr. 6, „daß wir von kommunistischen Experten gelenkten Sowjetwaffen gegenüberstehen würden.“ In der Tat hatte Insel-Diktator Castro mit Stalin-Panzern und Mig-Düsenjägern die US-armierten Partisanenkrieger zersprengt und ihren Brückenkopf niedergewalzt, auf dem sich Cardonas Gegenregierung etablieren wollte. Damit war die erste Schlacht in Kennedys erstem Stellvertreter-Krieg verloren.

Die Verantwortung für das militärische Abenteuer der Exil-Kubaner traf so offensichtlich die Kennedy-Regierung, daß die honorige „New York Times“ und Sowjetrußlands Premier am selben Tage nahezu mit denselben Worten davon sprachen. Chruschtschow: „Es ist für niemanden ein Geheimnis, daß die in Kuba eingedrungenen Banden in den USA ausgebildet, ausgerüstet und bewaffnet wurden.“

Auch das US-Weltblatt sah darin „kein Geheimnis“, aber es kam zu anderen Schlußfolgerungen. „Die USA könnten sich bald in der Lage sehen“, resümierte Kolumnist James Reston,

die Rebell Castro anwandte, um Kuba in die Hand zu bekommen. Wer Castro stürzen wollte, folgte Kennedy daraus, brauchte nur Castros eigene Methode gegen ihn selbst anzuwenden.

Guerilla-Taktiker „Che“ Guevara wurde damit wider Willen zum Lehrmeister der US-Army, deren „Sondereinheiten“ (Special Forces) für den Partisanenkampf auf Anordnung des Präsidenten verdoppelt werden, während für kampfgewillte Emigranten aus kommunistischen Ländern Guerilla-Schulen entstehen. Diese US-gedrihten Partisanen könnten dann, so erwägt das von Kennedy inspirierte Pentagon,



Gefangene Castro-Gegner: US-Kennzeichen vorher entfernt

„dafür getadelt zu werden, daß sie einerseits den (Kuba-)Emigranten geholfen, aber andererseits nicht genug getan haben, um Castro zu stürzen.“

Mehr zu tun, als die Cardona-Rebellen für den Partisanenkrieg zu drillen und ihnen mit dem von Harvard-Historiker Arthur Schlesinger verfaßten Kuba-Weißbuch eine gebrauchsfertige Ideologie für ihren Kampf gegen die Langbart-Diktatur zu liefern, hätte die unmittelbare Intervention amerikanischer Streitkräfte bedeutet. Kennedy hätte damit den Versuch preisgegeben, eine Methode zu finden, um — wie es in einer im US-Verteidigungsministerium kursierenden Denkschrift heißt — „ein kommunistisches Regime zu stürzen, ohne einen allgemeinen oder einen begrenzten Krieg zu entfachen.“

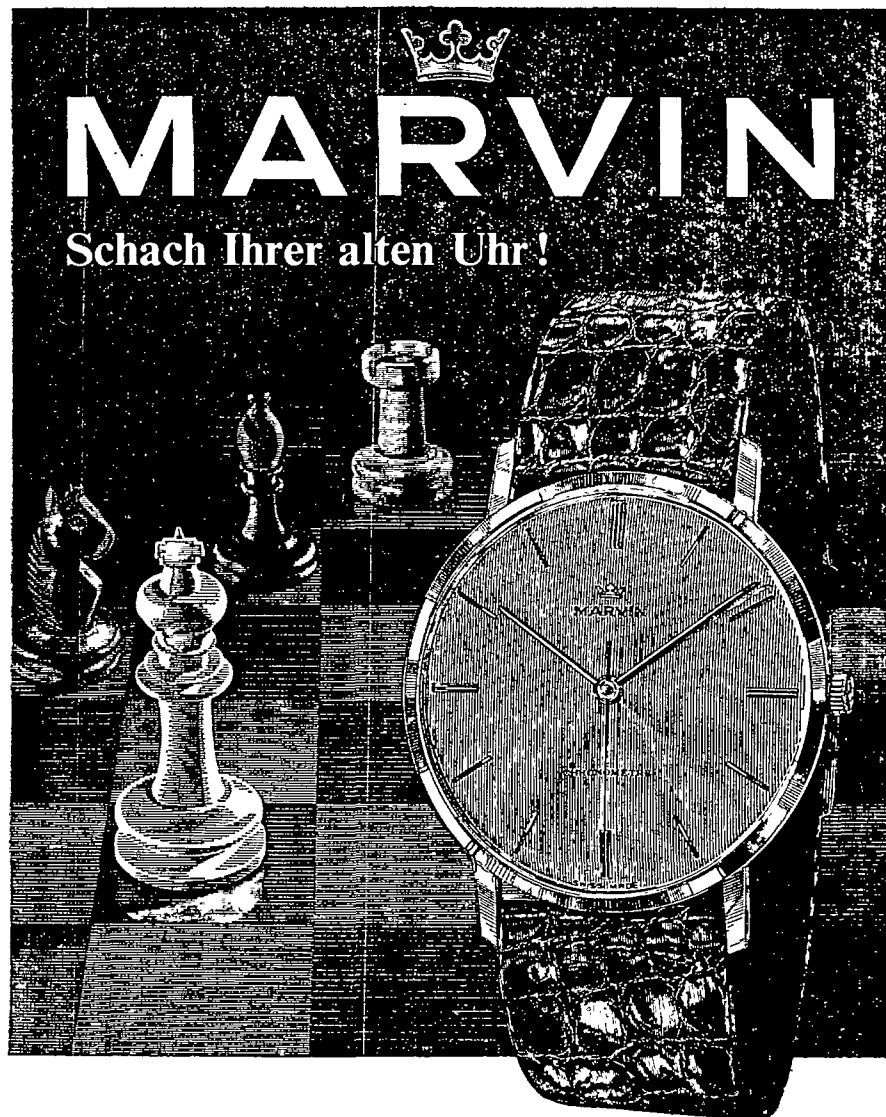
Nach der Lektüre eines nur 188 Seiten zählenden Buches von Ernesto („Che“) Guevara hatte Amerikas Präsident bereits geglaubt, diese Methode zu kennen. Der kubanische Wirtschaftszar, wichtigster Manager des Insel-Regimes nach dem Diktator, schilderte darin detailliert die Guerilla-Taktik,

mit vorsichtig dosierter US-Militärhilfe in ihren Heimatländern antikommunistische Revolutionen entfachen.

Kuba wurde für Kennedy zum Modellfall, bei dem die Guevara-Taktik zum ersten Male in der Praxis erprobt werden sollte. Zwar fanden sich unter den 50 000 Kuba-Flüchtlingen, die heute in den USA leben, bald 5000, die sich für die US-besoldete Partisanentruppe anwerben ließen, doch bedachten Kennedys Berater nicht, daß eine revolutionäre Kriegführung auch eine revolutionäre Situation voraussetzt.

Das Castro-Regime war jedoch keinesfalls durch Buschkrieg und inneren Terror so zermürbt, daß bereits die Landung eines US-finanzierten Freikorps zu seinem Zusammenbruch geführt hätte.

Diese verhängnisvolle Fehleinschätzung bezahlte die Kennedy-Regierung mit einem empfindlichen Prestige-Verlust, mit wütenden Demonstrationen vor ihren Botschaften in den lateinamerikanischen Republiken und einem grimmigen Telegrammwechsel mit Chruschtschow, der gedroht hatte, „der kubanischen Regierung jede erforderliche



MARVIN

Schach Ihrer alten Uhr!

Kann eine extraflache Uhr die gleiche Präzision aufweisen wie andere Modelle?

Ja! MARVIN bietet für die elegante Dame wie für den anspruchsvollen Herrn je eine extraflache Uhr, die den offiziellen Titel eines Chronometers* besitzt.

Mit dem Damen-Modell hat MARVIN einen einzigartigen Erfolg erzielt: Die kleine, extraflache, in Serie hergestellte MARVIN-Damenarmbanduhr erhielt als einzige ihrer Art den offiziellen Titel eines Chronometers mit der Auszeichnung «für besonders gute Resultate».

Ref. 360563, Chronometer für Damen, 18 Kt. (750) Gold . . . DM 395.—
Ref. 567003Ch, Chronometer für Herren, 18 Kt. (750) Gold . . . DM 620.—
Ref. 507003Ch, Chronometer für Herren, Edelstahl DM 265.—

Andere extraflache Modelle, ohne Chronometer-Zertifikat:

Modelle für Damen

Ref. 360550, 18 Kt. (750) Gold DM 370.—
Ref. 300550, Edelstahl DM 195.—

Modelle für Herren

Ref. 562003, 18 Kt. (750) Gold DM 540.—
Ref. 567003, Sekunde aus der Mitte DM 575.—
Ref. 532004, Gold-Doublee DM 210.—
Ref. 537004, Sekunde aus der Mitte DM 220.—
Ref. 502003, Edelstahl DM 220.—
Ref. 507003, Sekunde aus der Mitte DM 225.—

Jede MARVIN-Uhr ist mit einem hochqualifizierten Werk ausgestattet.

* Bei einem Chronometer handelt es sich um eine Uhr, deren Präzision auf Grund einer 360-stündigen Gangkontrolle durch eine der offiziellen schweizerischen Kontrollstellen bescheinigt wurde.

Cie des montres MARVIN S.A., La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Hilfe in der Abweisung des bewaffneten Überfalls zu leisten“.

Der von der Guevara-Taktik enttäuschte Präsident zog sich mit einer zweideutigen Formulierung aus der Affäre: „Obwohl wir von einer militärischen Intervention in Kuba absehen, verbirgt das amerikanische Volk nicht seine Bewunderung für die kubanischen Patrioten, die ein demokratisches System in Kuba wünschen.“

ENGLAND

EUROPA-POLITIK

Efta am Ende

Die Macht der EWG wird größer sein als die Napoleons, Chruschtschows oder der USA. Wir haben nur die Wahl, an der EWG führend teilzunehmen oder eine der unbedeutenden Inseln am Rande Europas zu werden.

Labour-Abgeordneter Woodrow Wyatt

Fast alle Abgeordneten des Unterhauses rebellierten. Während Premierminister Harold Macmillan müde über seine Amerika-Reise Bericht erstattete, murmelte der sozialistische Oppositionsführer Gaitskell: „Das ist eine höchst unbefriedigende Art, die Dinge zu erörtern. Das Hohe Haus hat keine faire Chance, zusätzliche Fragen zu stellen.“

Gleichwohl fuhr der Premier fort, das Parlament mit seinem nichtssagenden Vortrag zu langweilen. Als er sich erschöpft auf der roten Regierungsbank niedersetzte, rief ihm ein Labour-Abgeordneter unter dem Beifall des ganzen Hauses zu: „Was meinten Sie denn eigentlich mit der Rede, die Sie in Boston hielten? Treten wir nun dem Gemeinsamen Markt bei oder nicht?“

Das Schweigen Macmillans konnte freilich kaum verschleiern, daß er den britischen Volksvertretern das wichtigste Ergebnis seiner Amerika-Reise vorenthalten hatte. US-Staatschef Kennedy hat nämlich den Britenpremier einer Entscheidung konfrontiert, der sich England bisher mit allen Mitteln zu entziehen suchte und die der österreichische England-Experte Kessler „die Entscheidung des Jahrhunderts“ nennt: England soll der von Paris und Bonn geführten Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beitreten.

Die Forderung Kennedys liquidiert praktisch ein Schlagwort, an dem seit Jahren westliche Diplomaten und Leitartikler ihren Scharfsinn erprobten — jenes Schlagwort vom Brückenschlag zwischen den beiden rivalisierenden Wirtschaftsblöcken des nichtkommunistischen Europa,

- ▷ der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), bestehend aus Westdeutschland, Frankreich, Italien, Holland, Belgien und Luxemburg; und
- ▷ dem Verband der Freihandelszone (Efta), bestehend aus England, Portugal, Norwegen, Dänemark, Österreich, der Schweiz und Schweden.

Der Brückenschlag-Slogan war identisch mit der britischen Hoffnung, es könne England durch eine lockere Zusammenarbeit der Efta mit der EWG gelingen, dem Einheitsreglement der Pariser und Bonner Kleinenropäer zu entgehen, ohne dabei der wirtschaft-